

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 08. März 2026, 19:00 Uhr!

Bischof Dr. Franz Josef Overbeck

Predigt zur Fastenzeit
Sonntag, der 3. Fastenwoche im Jk, Sonntag 08. März 2026, 19:00 Uhr
St. Pankratius, Emsdetten

Vor wenigen Tagen mussten deutsche Soldatinnen und Soldaten in Erbil und in Al Azraq Schutzbauten aufsuchen, weil Angriffe die Standorte bedrohten. Zugleich wurden auch deutsche Zivilistinnen und Zivilisten im Nahen Osten von dieser Eskalation jäh getroffen – mitten in Reisen, Arbeit und Alltag. In solchen Momenten wird mit einem Schlag deutlich, wie verletzlich unsere Welt geworden ist. Was viele lange nur aus fernen Nachrichten kannten, rückt plötzlich nahe heran: die Angst, die Unsicherheit, das Ausgeliefertsein – und die Frage, was uns in all dem trägt. Bilder aus der Ukraine, aus dem Nahen Osten oder von hybriden Angriffen in Europa prägen unser öffentliches Bewusstsein.

Wer sich auf diesen Lärm der Ereignisse einlässt, spürt Zerrissenheit: zwischen der Sehnsucht nach Frieden und der Erfahrung von Gewalt, zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und der Furcht vor Militarisierung. In dieser Spannung stehen auch wir als Kirche und als Gesellschaft. Zugleich dürfen wir uns von dieser Zerrissenheit nicht innerlich beherrschen lassen. Christliche Hoffnung ist keine Form von Weltflucht und kein naiver Optimismus; sie ist eine Haltung, die sich der Wirklichkeit stellt und ihr doch nicht das letzte Wort überlässt.

Nicht ohne Grund gebraucht die Bibel das Bild eines Baumes am Wasser. Der Prophet Jeremia sagt: Gesegnet ist der Mensch, der auf den Herrn vertraut; er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist. Auch der erste Psalm greift dieses Bild auf. Es steht für ein Leben, das selbst in dürren Zeiten nicht von innen her vertrocknet, weil es aus einer tieferen Quelle lebt; zerrissen von Wind und Wetter und doch gehalten durch Wurzeln, die tiefer reichen. So können auch wir in einer verletzlichen Zeit standhalten: nicht aus eigener Stärke allein, sondern aus einer Hoffnung, die uns trägt und zum verantwortlichen Handeln befähigt.

Gerade darin liegt eine wichtige Einsicht für unsere Gegenwart: Wer aus einer tieferen Quelle lebt, entzieht sich der Wirklichkeit nicht, sondern hält ihr stand. Christliche Hoffnung ist immer auch eine Schule der Wahrhaftigkeit. Und darum gehört zu den Prüfungen unserer Zeit nicht nur die Erfahrung militärischer Bedrohung, sondern ebenso der Kampf um Wahrheit und Vertrauen. Kriege werden heute nicht allein mit Waffen geführt, sondern ebenso mit Bildern, Narrativen, digitaler Manipulation und gezielter Desinformation. Wo die Grenze zwischen wahr und falsch verwischt wird, geraten nicht nur politische Urteilsfähigkeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt in Gefahr, sondern auch die moralischen Grundlagen des Friedens selbst. Denn ohne Wahrheit gibt es kein Vertrauen, ohne Vertrauen keine Freiheit, ohne Freiheit keinen gerechten Frieden. Gerade deshalb ist christliche Hoffnung immer auch mit dem Auftrag verbunden, nüchtern zu urteilen, die Wirklichkeit nicht ideologisch zu verzerren und der Lüge zu widersprechen.

I. Die „Zeitenwende“ – Europas veränderte Realität

Der russische Angriff auf die Ukraine hat Europa eine seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gekannte Dimension militärischer Gewalt erleben lassen. Die Debatte kreist inzwischen um die Frage, ob Deutschland „kriegstüchtig“ werden soll – Bundeskanzler Merz sagt, wir seien nicht im Krieg, aber auch nicht mehr im Frieden. Politisch spiegelt sich das in konkreten Entscheidungen: Deutschland ist zum größten europäischen Unterstützer der Ukraine geworden und baut die stärkste konventionelle Armee Europas auf, um die Ukraine zu unterstützen, die regelbasierte Ordnung zu verteidigen und weitere russische Aggressionen abzuschrecken. Zugleich wächst die Unsicherheit über die Verlässlichkeit langjähriger Bündnispartner. In einer solchen Lage spitzt sich für viele die Frage zu: Wie lassen sich Freiheit, Recht und Frieden sichern, ohne in die Logik des Militarismus zu geraten?

Die sicherheitspolitische Zeitenwende bedeutet dabei nicht das Ende christlicher Friedensethik, sondern macht ihre Orientierung umso dringlicher. Gerade jetzt gilt es, weder dem naiven Glauben zu verfallen, moralische Appelle allein könnten Aggressoren aufhalten, noch dem zynischen Irrtum, militärische Stärke sei die einzige Antwort. Notwendig ist vielmehr eine Balance: ein wehrhafter Friede, der Menschenleben und Recht schützt, ohne das Leitbild des gerechten Friedens preiszugeben. Die Frage ist also nicht, ob wir Friedensethik noch brauchen, sondern wie wir sie unter veränderten Bedingungen verantwortlich zur Geltung bringen.

Zu dieser veränderten Realität gehört auch, dass moderne Konflikte hybride Konflikte sind. Sie zielen nicht nur auf Territorien und militärische Infrastruktur, sondern auf das Innere freier Gesellschaften: auf ihre Sprache, ihr Vertrauen, ihre Institutionen und ihre Fähigkeit, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden. Gerade der Krieg gegen die Ukraine zeigt, wie aggressiv ein ideologisch verzerrtes Geschichtsbild, propagandistische Feindbilder und digital verstärkte Unwahrheiten eingesetzt werden, um Gewalt zu rechtfertigen und demokratische Gesellschaften zu verunsichern. Es geht dann nicht mehr nur um falsche Behauptungen im Einzelfall, sondern um die systematische Aushöhlung von Wirklichkeitssinn. Wer das begreift, erkennt: Die Verteidigung des Friedens beginnt heute auch mit dem Schutz der moralischen und politischen Urteilsfähigkeit.

II. Grundlagen christlicher Friedensethik

Die christliche Friedensethik ist kein theoretisches Schmuckwerk, sondern ein Orientierungspunkt in dieser Situation. Ihr zentrales Anliegen besteht darin, menschliches Handeln im Kontext von Frieden, Gewalt, Krieg und Konflikt zu reflektieren. Leitend ist das Paradigma des „gerechten Friedens“, das als dauerhafte, dynamische Aufgabe verstanden wird: Gewalt soll reduziert und Gerechtigkeit durch Recht und Dialog gefördert werden. Wahrer Friede wächst nur dort, wo Gerechtigkeit herrscht; ohne Gerechtigkeit gibt es kein gutes und gelingendes Zusammenleben. Darum bleibt der Satz aktuell: Wer den Frieden will, muss für die Gerechtigkeit arbeiten.

Zu dieser Friedensethik gehört aber ebenso grundlegend die Wahrheit. Schon Papst Johannes XXIII. hat in *Pacem in terris* deutlich gemacht, dass Friede auf Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit ruht. Wahrheit steht nicht zufällig an erster Stelle. Denn wo Wahrheit preisgegeben wird, können Schuld verschleiert, Gewalt moralisch verbrämt und Rechte ins Gegenteil verkehrt werden. Christliche Friedensethik ist darum nie nur eine Ethik der Gewaltbegrenzung, sondern auch eine Ethik der Wahrhaftigkeit. Sie verlangt die nüchterne Hinwendung zur Wirklichkeit, auch wenn sie schwer erträglich ist. Sie widersetzt sich der Versuchung, komplexe Lagen ideologisch zu vereinfachen oder moralisch bequeme Selbsttäuschungen zu pflegen.

Daraus folgt, dass militärische Gewalt niemals zur Legitimation von Machtmissbrauch dient, sondern nur als ultima ratio eingesetzt werden darf. Gewalt kann im äußersten Fall gerechtfertigt sein, wenn sie dem Schutz von Recht und menschlichem Leben dient und in einen Prozess zur Wiederherstellung des Friedens eingebettet ist. Entscheidend ist die

Zielperspektive: Das Ziel jedes Militäreinsatzes ist nicht der Sieg, sondern ein gerechter Friede. Waffen können keinen Frieden schaffen, Frieden muss gestiftet werden – und zwar in erster Linie durch Gerechtigkeit, die auch den Feind im Krieg einschließt. Diese Ethik ist nicht naiv. Sie anerkennt die Pflicht zur Selbstverteidigung und zur Solidarität mit Angegriffenen, wie im Fall der Ukraine; sie erinnert aber zugleich daran, dass die Maßstäbe des Rechts und der Moral nicht dem Ermessensspielraum politischer Opportunität unterliegen. Christliche Friedensethik darf deshalb nicht beim Kriterium bloßer Sicherheit stehenbleiben, so notwendig Sicherheit angesichts der Härten unserer Welt auch ist. Friede muss gewagt, rechtlich gebunden und auf Versöhnung hin offen gehalten werden.

Dazu gehört auch moralische Urteilsfähigkeit in Kriegszeiten. Gerade unter dem Druck von Angst, Bedrohung und Eskalation ist die Versuchung groß, einfache Fronten zu zeichnen, Gegner zu dämonisieren oder jedes Mittel zu legitimieren, solange es dem vermeintlich Guten dient. Christliche Friedensethik widerspricht dem. Sie verlangt, auch im Ausnahmezustand Maß zu halten, zwischen legitimer Verteidigung und entgrenzter Gewalt zu unterscheiden und die eigene Position nicht immun gegen Kritik zu machen. Nur so bleibt moralische Handlungsfähigkeit erhalten.

III. Präventivschläge und das Recht des Stärkeren – zum Iran-Konflikt

Die jüngsten Angriffe der USA und Israels auf iranisches Territorium werfen genau diese Fragen auf. Die USA und Israel wollen ihre Handlungen als präventive Maßnahmen zur Verhinderung einer iranischen Atombombe verstanden wissen. Ich bewerte diese Angriffe kritisch und sehe in ihnen einen Verstoß gegen das Völkerrecht. Der Iran ist ohne Zweifel ein brutales Unterdrückungsregime, das die Region destabilisiert und Menschenrechte mit Füßen tritt. Doch gerade deshalb ist es entscheidend, ob völkerrechtliche Maßstäbe eingehalten werden. Wenn die Regeln des Völkerrechts immer dort relativiert werden, wo es politisch oder moralisch opportun erscheint, droht das „Recht des Stärkeren“ die „Stärke des Rechts“ vollends zu verdrängen.

Präventive Militärschläge widersprechen dem Völkerrecht; sie bergen zudem das Risiko von Eskalation, Destabilisierung, zivilen Opfern und einem zusätzlichen Anreiz für andere Akteure, sich nuklear zu bewaffnen. Wer das Recht für sich relativiert, um Unrecht zu bekämpfen, untergräbt am Ende die Autorität des Rechts selbst. Dieser Punkt ist für eine verletzte Gesellschaft entscheidend: Sich dem Unrecht entgegenzustellen gehört zum Auftrag der Kirche, aber Mittel und Ziel dürfen nicht auseinanderfallen. Auch dort, wo wir

der Gewalt entgegentreten müssen, dürfen wir den Maßstab des Rechts nicht preisgeben. Andernfalls verlieren wir gerade das, was wir zu verteidigen vorgeben.

Gerade in solchen Konflikten zeigt sich, wie notwendig Wahrheitsschutz ist. Denn militärische Maßnahmen werden heute fast immer auch rhetorisch begleitet: durch Deutungen, moralische Selbstrechtfertigungen und Narrative der Unvermeidlichkeit. Umso wichtiger ist es, politische Begründungen kritisch zu prüfen und nicht jedes sicherheitspolitische Argument mit moralischer Legitimität zu verwechseln. Die Stärke des Rechts lebt davon, dass Wahrheit nicht der Nützlichkeit geopfert wird. Wo aber Wahrheit nur noch als Instrument eigener Interessen behandelt wird, wird am Ende Gewalt normalisiert und moralische Sprache ausgehöhlt.

IV. Verteidigungsfähigkeit ohne Militarisierung – die Rolle der Kirche

Die christliche Friedensethik will nicht zur Wehrlosigkeit aufrufen. Eine Gesellschaft, die den Schutz vor Gewalt vernachlässigt, ist nicht in der Lage, die Grundlagen eines gerechten Friedens zu verteidigen. Die Herausforderung besteht darin, das richtige Maß zu finden: sich verteidigen zu können, ohne Krieg zu wollen; friedfertig zu sein, ohne wehrlos zu werden. Dazu gehört, die Logik des Wettrüstens zu durchbrechen und eine Verteidigungsfähigkeit aufzubauen, die glaubhaft abschreckt und doch stets auf eine politische Friedenslösung zielt. Es geht um Wehrhaftigkeit ohne Kriegslüsterheit und um Friedensliebe ohne Wehrlosigkeit.

Die Kirche muss hier als Mahnerin auftreten: Sie erinnert daran, dass Frieden nicht durch Waffen, sondern durch gerecht gestaltete Beziehungen entsteht, und zugleich daran, dass Abschreckung unter Umständen notwendig sein kann, um genau diese Räume für Gerechtigkeit offen zu halten. Sie muss den Ernst der Lage benennen und doch an der Verheißung des Friedens festhalten. Dazu gehört auch, unbequeme Wahrheiten auszusprechen und Widerspruch auszuhalten. Sie erinnert daran, die Würde jedes einzelnen Menschen nicht zu vergessen – auch die Würde des Gegners – und dennoch der Gewalt entschieden entgegentreten. Hass und Rücksichtslosigkeit autoritärer Ideologien dürfen nicht mit gleicher Münze heimgezahlt werden. Auch wer sich verteidigt, muss bereit bleiben, nach Wegen aus der Konfrontation zu suchen. Gerade diese Haltung reflektierter Besonnenheit gehört zum Kern christlicher Friedensethik.

Darüber hinaus muss heute klarer gesehen werden: Verteidigungsfähigkeit ist nicht nur eine Frage von Waffen, Material und militärischer Planung. In hybriden Konflikten entscheidet

ebenso die Resilienz einer Gesellschaft darüber, ob Freiheit und Recht Bestand haben. Eine wehrhafte Demokratie braucht funktionierende Institutionen, belastbare öffentliche Dienste, Vertrauen in Medien und Politik, eine lebendige Zivilgesellschaft und Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht widerstandslos von Angst, Spaltung und Lüge beherrschen lassen. Wo dieses Vertrauen schwindet, entsteht ein Vakuum, das von Desinformation und autoritären Narrativen gefüllt wird. Resilienz ist deshalb nicht bloß ein technischer Begriff, sondern eine moralische und politische Aufgabe. Resilienz meint darum mehr als Krisenfestigkeit; sie meint die Fähigkeit einer Gesellschaft, auch unter Druck an Wahrheit, Würde, Freiheit und Solidarität festzuhalten.

Gerade hier kommt auch der Kirche eine wichtige Rolle zu. Wo sie tröstet, versöhnt, bildet und dient, stärkt sie die moralische Substanz der Demokratie. Solche scheinbar weichen Faktoren – Empathie, Sinnstiftung, Gewissensbildung, Versöhnungsbereitschaft – sind im Ernstfall keineswegs nebensächlich. Sie können mitentscheiden, ob eine Gesellschaft sich zersetzen lässt oder standhält. Die Kirche dient dem Frieden also nicht nur durch Mahnung, sondern auch durch konkrete Stärkung der seelischen, moralischen und sozialen Widerstandskraft unseres Gemeinwesens.

V. Christliche Verantwortung in einer verletzlichen Gesellschaft

Was bedeuten diese Überlegungen für uns? Die Verletzlichkeit unserer Gesellschaft spüren wir in polarisierten Debatten, in der Angst vor Gewalt und in der Sorge um unsere Familien. „Zerrissen – und doch gehalten“ heißt hier: Wir erkennen die Widersprüche unserer Zeit und lassen uns doch nicht von ihnen bestimmen. Wir halten an der Stärke des Rechts fest, auch wenn andere sie verachten. Wir treten für Gerechtigkeit und Menschenwürde ein, auch wenn dies unbequem ist. Wir widersprechen dem Ruf nach schnellen, militärischen Lösungen, wo sie das Recht brechen, und unterstützen zugleich diejenigen, die im Auftrag des Rechts ihr Leben riskieren.

Unser Halt liegt in einem tieferen Grund: nicht in der Logik der Macht, sondern in der Berufung zur Gerechtigkeit. Wie ein Baum, der an der Quelle steht, kann diese Berufung uns auch in dürren Zeiten tragen. Sie lebt aus einer Hoffnung, die mehr ist als bloßes Wunschdenken. Christliche Hoffnung stellt sich der Realität und hält dennoch daran fest, dass unser Einsatz für das Gute und Gerechte Sinn hat, auch wenn der Erfolg ungewiss bleibt. Gerade so werden wir in einer zerrissenen Welt zu Pilgerinnen und Pilgern der Hoffnung.

Zu dieser Verantwortung gehört heute auch die Bereitschaft, Wahrheit zu schützen. Denn eine verletzte Gesellschaft wird nicht nur durch Waffen bedroht, sondern auch durch Zynismus, Propaganda und die schleichende Gewöhnung an Unwahrheit. Wo Lüge zur Normalität wird, verkümmern Vertrauen, Gemeinsinn und moralische Orientierung. Christliche Verantwortung bedeutet deshalb, der Manipulation zu widerstehen, einfache Feindbilder zu durchbrechen, differenziert zu urteilen und die Wirklichkeit weder aus Angst noch aus ideologischer Bequemlichkeit zu verdrehen. Wahrhaftigkeit ist keine Nebenpflicht, sondern ein Friedensdienst.

Diese Haltung äußert sich in konkretem Handeln: im Gebet für die Opfer von Krieg und Gewalt, in der Unterstützung der Familien unserer Soldatinnen und Soldaten, in der politischen Stimme gegen Völkerrechtsbruch und in der konkreten Hilfe für Geflüchtete und Verletzte. Sie zeigt sich überall dort, wo Kirche tröstet, versöhnt, bildet und dient. Sie zeigt sich aber auch darin, demokratische Kultur zu stärken, Respekt vor Fakten einzuüben, Manipulation zu benennen und Räume zu schaffen, in denen Menschen einander zuhören, statt sich gegenseitig nur noch moralisch zu verdammen. So wachsen Gerechtigkeit und Solidarität, und Hoffnung wird erfahrbar – auch und gerade in einer zerrissenen Welt.

Schließlich gehört in diesen Zusammenhang auch die Frage nach der Rolle von Religion selbst. Religion kann in Zeiten des Krieges Frieden fördern, aber sie kann auch missbraucht werden, um Gewalt zu überhöhen und Feindbilder sakral aufzuladen. Gerade deshalb muss religiöse Sprache demütig, wahrheitssuchend und friedensdienlich bleiben. Wo Glaube sich mit Macht verbündet, um Aggression einen höheren Sinn zu geben, verrät er sich selbst. Wo er hingegen Freiheit, Menschenwürde, Gewissen und Versöhnung stärkt, wird er zu einer Kraft des Friedens. Wahrheit ohne Freiheit pervertiert zur Ideologie; Freiheit ohne Wahrheit wird haltlos. Christliche Verantwortung heißt daher, beides zusammenzuhalten.

VI. Schluss

Wir leben in einer dramatisch veränderten Zeit. Die Versuchung, sich dem Recht des Stärkeren zu beugen, ist groß. Doch christliche Verantwortung heißt, auf die Stärke des Rechts zu setzen und sie zugleich mit Leben zu füllen. Es gibt Situationen, in denen die Verteidigung von Recht und Leben militärische Gewalt erfordert, aber das Ziel bleibt der gerechte Friede. Gerade weil wir zerrissen sind zwischen Angst und Hoffnung, zwischen Kriegstüchtigkeit und Friedenswillen, brauchen wir den Halt einer Ethik, die im Recht verwurzelt ist und zugleich auf Versöhnung zielt.

Dazu gehört heute mehr denn je der Schutz von Wahrheit, die Stärkung moralischer Urteilsfähigkeit und der Aufbau einer resilienten, wehrhaften Demokratie. Denn Frieden lebt nicht nur von Abschreckung, Diplomatie und Recht, sondern ebenso von Vertrauen, Gewissen, Gemeinsinn und der Fähigkeit, der Lüge zu widerstehen. Eine Gesellschaft, die innerlich verfällt, kann äußerlich kaum standhalten. Eine Gesellschaft aber, die Wahrheit, Würde und Solidarität bewahrt, hält auch unter Druck Räume des Friedens offen.

Dabei dürfen wir nie vergessen: Krieg ist immer eine Niederlage. Eben darum müssen wir alles daransetzen, Gewalt einzuhegen, Recht zu schützen und die Türen zum Frieden offen zu halten. Mögen wir uns von dieser Perspektive leiten lassen und in einer verletzlichen Gesellschaft zum Zeichen der Hoffnung werden – tief verwurzelt in der Überzeugung, dass Gott auch in dunklen Zeiten Wege zum Guten öffnet und dass unser Mühen um Gerechtigkeit und Frieden nicht vergeblich ist.